

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 2

Artikel: "Sturmflut"
Autor: Berberich, Dr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da hilft kein Wehen, Schütteln, Schlagen
Mit Huf und Schweif und Mähnenhaar;
Meinst du vom Leib sie zu verjagen,
So sieht am Kopf die tolle Schar.

Der drinnen hört kein Hufescharren,
Hört nicht des Blechgehängs Geklirr;
Doch seine freuen Tiere harren
Und stehen folgsam im Geschirr.

Und ist bei Menschen kein Erbarmen,
So fühlt ein Tier des Herrn Gebot,
So helfen selber sich die Armen
So gut sie können aus der Not.

Der eine beugt mit frommen Blicken
Den Kopf herab zum Nebengaul
Und stöbert ihm vom Hals und Rücken
Das Mordgeschmeiß mit weichem Maul.

Und seinem guten Kameraden
Gibt der getreu den Dienst zurück;
Sie traben ja auf gleichen Pfaden
Schon manches Jahr durch dünn und dick.

O edles Tier, ein Mensch erstickt
In sich des Gottesbildes Spur:
Doch dir aus stummen Augen blicket
Das Sehnen aller Kreatur.

Das Seufzen nach des Geist's Befreiung
Vor dieses Daseins Tyrannie,
Das Sehnen nach der Welterneuerung,
Wo Leid, Geschrei und Schmerz vorbei.

Indeß für heut erhebt die Köpfe,
Der Retter naht mit Peitschenknall:
Glück auf den Weg, ihr guten Tröpfe
Und süße Rast im trauten Stall!

Karl Gerot.

„Sturmflut.“

Die Schicksale eines Kirchturms.

Von Dr. Berberich.

In jener Zeit wildester Schrecken für die deutschen Lände, damals, als der dreißigjährige Krieg auf seiner Höhe angelangt war, drei Jahre nachdem das blühende Magdeburg der Erde gleichgemacht worden und in dem gleichen Jahre, da Wallenstein ermordet wurde, gab es auch in der Natur des deutschen Nordens einen Aufruhr, wie man ihn seit Menschengedenken noch nicht erlebt hatte: am 11. Oktober 1634 brach über die große, reiche und stolze Frieseninsel Nordstrand das Verhängnis herein. Am Abend vorher schon hatten die wetterfundenen Seeleute bedenklich ihre Blicke auf die finstern Wolkenmassen gerichtet, die im Westen und Süden über das Meer heraufzogen und aus denen es hin und wieder wetterleuchtete, und Menschen und Tiere duckten sich angstvoll, als sich schwer und schweigend eine völlig schwarze Nacht auf die grünen Wiesen der von hohen Deichen umwallten Insel legte. Als aber der Sonntagmorgen des 11. Oktober anbrach, da zeigte sich die Sonne nur für einen Augenblick blutrot über dem Meere, dann verbarg sie sich hinter einer bleischwarzen Wolkenwand, und ein Sturmwind brach los von unerhörter Gewalt. Unablässig rollte der Donner über das Land, in Wolkenbrüchen stürzten die Wasser zur Erde, und wilder und wilder ward der Aufruhr des Meeres, bis schließlich um 9 Uhr abends

die Wellenberge an ungezählten Stellen die starken Deiche durchbrachen und sich auf das fruchtbare Tiefland mit allen seinen Menschen-siedlungen stürzten. Um 10 Uhr war die alte, mächtige Insel Nordstrand zertrümmert, aus-einandergerissen in eine Reihe von Inselfetzen. In der Nacht dieses Sonntags des Entsetzens ertranken — so schreiben die Chronisten — mehr als 6200 Menschen und mehr als 50,000 Stück Vieh; halb zerfallene Kirchen ragten einsam über den Gewässern auf, die mit den Trüm-mern von 1300 Häusern und 30 Mühlen spielten.

Ein mächtiges Wahrzeichen nur stand fest und unerschütterlich auf einem Erdlappen von ei-nem Kilometer im Geviert, der ursprünglich das westliche Ende von Nordstrand gebildet hatte, und blickte starr auf die Verwüstung ringsum; das war die 77 Fuß hohe Turm-ruine der Kirche von Pellworm. Der ursprünglich doppelt so hohe Turm hatte durch mehr als 600 Jahre hindurch jedem Wetter ge-trotzt, war dann aber am 5. April 1611 in stiller Morgenstunde bei völlig ruhigem Wetter in sich zusammengesunken, obgleich er aus fe-stem Luffstein gebildet war, den man um das Jahr 1000 aus England herübergeholt hatte. Wind und Wetter hatten dem Riesen — es war der größte Kirchturm ringsum in friesischen

Landen — nichts antun können, auch jetzt — im Jahre 1634 — seiner Ruine nicht; weil aber — so raunten sich die Friesen zu — weil der Kirchturm unendliche Schuld auf sich geladen hatte, war ihm von innen heraus die Kraft genommen worden.

Und welches war die Schuld?

Im 14. Jahrhundert waren furchtbare Überschwemmungen über Nordstrand gekommen und hatten in ihrem Gefolgepestartige Seuchen gebracht. Das hatte die Kraft der Friesen gebrochen, und fast wehrlos waren die geschwächten Einwohner den dithmarsischen Seeräubern ausgeliefert. Die hatten schnell die Nutzbarkeit des festen Kirchturms von Pellworm für ihre kriegerischen Zwecke erkannt und sich in dem mit zehn Fuß dicken Mauern versehenen Turm eingenistet. Am ärgsten trieb es der See- und Strandräuber Cort Widerik aus Büsum in Norder-Dithmarschen, der sich ein ganzes Jahr in dem Gemäuer aufhielt, die Bewohner ringsum überfiel und brandschatzte, die Schiffer auf der See anfiel und ausplünderte, den Strand und die Sandbänke heimsuchte und alles Strandgut in seinem Verstecke barg. Da er über zahlreiche Hilfskräfte verfügte, gelang es nicht, den Kirchenschänder und Seeräuber zu vertreiben, bis er endlich — so berichtet ein Chronist — „wie er gemerkt, daß der Turm sich geschüttelt, daraus entwichen.“

Aber der Turm war nun einmal seinem eigentlichen Berufe als Organ der Kirche entfremdet worden, war von räuberischen Gelüsten infiziert worden. Er diente hinfest wieder und wieder dem bösesten Gesindel, bald als Bettlerherberge, bald als Aufenthaltsort für Zigeunerbanden, die im 16. Jahrhundert ganz Friesland überfluteten, und endlich als unheimliche Schifferfalle. Daraüber berichtet der friesische Chronist Heimreich: „Anno 1607 sind wieder einmal die Tatren (Tartoror, Zigeuner) in großer Menge durch Nordstrand gezogen; und — als der Winter ihnen die Rückkehr nach dem Festlande abschnitt — da erhielt der alte Pellwormer Kirchturm wieder Einquartierung.“ Die Zigeuner brachen das Balken- und Sparrenwerk aus dem Turme, um für die nötige Feuerung während der Wintermonate Fürsorge zu treffen. Und allabendlich wurde eine große Laterne aus der Luke des Turmes gehängt, um den in allen Ortschaften Nordstrands bettelnden, musizierenden und wahrsagenden Ge- noffen die Heimkehr zu ermöglichen. Diese

Turmlaterne leuchtete aber auch weit über den Strand hinaus in die See hinein und erschien fremden Schiffen, die in diese Gegend verschlagen wurden, als ein rettendes Leuchtfeuer. Sie steuerten darauf zu, gerieten auf die Sandbänke, die Nordstrand vorgelagert waren. Und die Schiffe und die Güter wurden eine willkommene Beute der gierig suchenden Zigeuner. Als der Frühling des Jahres 1608 anbrach und das Eis aus den Watten, das selten so stark wird, um Menschen tragen zu können, und andererseits doch so stark ist, daß die Wattenschiffahrt lahm gelegt wird, als dieses Eis des Wattenmeeres auftaute, da rüsteten sich die Zigeuner zur Fortreise von der Insel und zum Verlassen ihres Hauptquartiers, des Pellwormer Kirchturms. Ehe sie aber verschwanden, hinterließen sie ihrer Herberge ein unheimliches Andenken. Heimreich berichtet: „Und sie haben bei Abzug ein altes Weib, so nicht länger vermochte mit ihnen fortzureisen, an dem alten Kirchhofe in Pellworm lebendig begraben.“ Und er fügte hinzu, daß diese grausame Sitte in den Wendschen Ländern als ein ehrlicher und des Lobes würdiger Brauch angesehen werde.

Als drei Jahre später der Kirchturm zu einem guten Teil in sich zusammensank, da mag der eigentliche Grund gewesen sein, daß die in ihm hausenden Zigeuner des Winters 1607 auf 1608 gar zu rücksichtslos das Holzwerk in seinem Innern herausgebrochen und auch die stützenden Balken nicht geschont, vielleicht auch hin und wieder das Mauerwerk zertrümmert hatten, um die starken Balkenköpfe herauszuholen: die Bewohner der Insel aber waren überzeugt, daß die heidnische Leiche, die man am Fuße des Turmes so grausam eingescharrt hatte, dem Bauwerk die Festigkeit genommen. Und man erinnerte sich mit Entsetzen daran, daß die verscharrte Greisin gleich vielen der anderen Zigeunerweiber den baldigen Untergang der Insel Nordstrand prophezeit hatte.

Als 23 Jahre darauf die Prophezeiung sich verwirklichte, mögen manche der Überlebenden voll Grauen auf die Turmuine gesehen haben.

Die Kirche hat man später wieder aufgebaut, an den Turm aber hat kein Jahrhundert wieder die Hand gelegt. Die Ruine steht noch immer, wie sie seit dem 5. April 1611 steht, „den kommenden Schiffen am Tage zur Orientierung, ohne sie durch eine falsche Leuchte in der Nacht irre zu führen.“